Redaktion, Administration und Expedition: Prag II., Schulgasse 12, 2. St.

Postsparkassenkonto 90.129.

Telefon Nr. 74/II.

Sprechstunden der Redaktion: 3—4 Uhr nachmittags.

Redaktionsschluß während des Krieges Mittwoch 10 Uhr vorm.

Erscheint jeden Freitag.

Selbstwehr

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Abonnement mit Postzusendung Ganzjähr. K 10.—, halbjähr. K 5.—, vierteljährig K 3.— Für Deutschland Mk. 10.—. Für das übrige Ausland 12 Frcs. oder 12 sh.

Einzelne Nummer 20 Heller.

Insertionspreis: Die sechsmal gespalt. Petitzeile oder deren Raum 20 Heller.

Inseratenannahme durch alle Annoncen-Bureaus und die Administration.

X. Jahrgang. Prag, den 10. März 1916. Nr. 10.

Unsere Tagespresse.

Von einem jüdischen Offizier im Felde.

I.

Eine der ernstesten Sorgen unseres an Sorgen wahrlich nicht armen Lebens ist die Zeitung, die in jüdischen Häusern gehalten wird. Wir stimmen damit freilich ein altes Klagelied an, aber der Krieg drängt dazu, es zu tun.

Der Krieg ist eine grandiose Schule politischen Denkens. Man mag im übrigen Pazifist sein oder Militarist, das eine steht außer Zweifel: Daß der Krieg das ganze Netzwerk politischer Verflechtungen bloßgelegt hat. Zum Greifen deutlich stehn die Faktoren da, durch welche das Schicksal von Menschengruppen, Völkern und Staaten entschieden wird. Der Einfluß der geographischen Lage eines Landes, die Bedeutung seiner Produkte, der Wert seiner Ackerbaukultur und der Höhe seiner Industrie für die Gestaltung seiner Volksgeschicke wird offenbar. Wußten wir früher so deutlich wie jetzt, daß die Geschichte eines Volkes entscheidend bestimmt werden kann durch die Ziffern seiner Geburten, durch die Zahl der Auswanderer, durch das Verhältnis von Einfuhr und Ausfuhr?

All dies steht in einem ganz engen Zusammenhang auch zu dem, was wir als Zionisten wollen. Wir haben als Zionisten das aller-allerdringendste Interesse daran, daß die Juden diese politische Schulung durch den Krieg auch wirklich durchmachen. Wir können nicht sagen, daß vor dem Kriege das politische Verständnis in unseren Reihen besonders groß war. Was an wirklichem Verständnis für Palästina, für unsere kolonialen Aufgaben, für die Stellung der Juden in Europa fehlte, das mußte man ersetzen durch Rührseligkeit, Mitleid und eine Begeisterung, die, so ehrlich sie sein mochte, nicht anhalten konnte, weil sie nicht auf tieferer Einsicht begründet war. Und dies ist gerade beim Juden notwendig!

Dieser Krieg aber könnte unendlich viel an all dem bessern, indem er den Juden lehren könnte, geschichtliche Zusammenhänge zu sehen und zu fühlen. Daß das geschichtliche Verständnis bei uns wenig entwickelt ist, kann nicht wundernehmen, da wir ja 2000 Jahre außerhalb der Geschichte standen. Aber jetzt wollen wir ja Geschichte machen!

Und da stellt sich als ein schwer zu überwindendes Hindernis in der geschichtlichen Erziehung der jüdischen Massen bei uns in Oesterreich die Tagespresse ein, die in jüdischen Häusern gehalten wird. Man kann ruhig behaupten, daß die in jüdischen Häusern gehaltene Presse die schlechtest mögliche ist. Vom Nachrichtendienst ist ja heute kaum zu sprechen. Aber wie kläglich ist das, was an leitender Stelle und in den großen Artikeln an Erläuterung und Kommentierung der großen Ereignisse gegeben wird. Nicht eine Spur von Einsicht in die großen historischen Notwendigkeiten, in die wirtschaftlichen und kulturellen Triebkräfte, und natürlich, nicht die Spur eines Willens zur Beeinflussung und Lenkung der Ereignisse. Eine gute Presse muß doch wissen, was sie will und muß, gleichwie die Linse die zerstreuten Strahlen sammelt, all die tausenderlei Ereignisse, die auf den wehrlosen Leser aus der Zeitung einstürmen, sammeln in der bestimmten Welt- und Lebensanschauung, zu der sie den Leser erziehen will. Man sehe doch, wie dies die großen reichsdeutschen Tageszeitungen machen, wie die sozialistische Presse auch bei uns sich bemüht, den Krieg vom Sozialismus aus zu verstehn, und wie sich christlich-soziale Zeitungen mit Erfolg bestreben, ihre Weltansicht im Getriebe des Geschehens festzuhalten. Warum muß gerade der jüdische Zeitungsleser Blätter zur Hand nehmen, deren Charakter die Charakterlosigkeit ist. Die liberale Presse treibt eine Geschichtskonstruktion, die zum Lachen wäre, wenn nicht gerade wir darob weinen müßten. Bekannt ist ja, daß das führende „Judenblatt" Wiens einen Zusammenhang zwischen einer Lebererkrankung des Großfürsten Nikolai und der russischen Offensive konstruierte. Oder es wird die Hartnäckigkeit Englands in diesem Kriege darauf zurückgeführt, daß „der einzige Gedanke des Premierministers Asquith die Erhaltung der persönlichen Macht ist." Immer und überall sieht man persönliche Motive. Können wir uns wundern, wenn die Juden für die geschichtlichen Ereignisse kein Verständnis, für die eigene historische Situation keinen Gestaltungswillen aufbringen, wenn ihnen die Geschichte als ein Zusammenhang einer Lebererkrankung und des Sterbens von Millionen vorgeführt wird? Man lese demgegenüber selbst die nicht sehr hoch stehende „Reichspost" und wird dort (es sei hier von den Ausfällen eines wüsten Radauantisemitismus abgesehen) oft über ernste Volksfragen wie Geburtenrückgang, Bodenreform, Luxus im Krieg usw. Artikel finden, von denen man nur wünschen möchte, daß sie von Juden gelesen werden. Statt dessen lesen z. B. die Wiener Juden im „Neuen Wiener Tagblatt" vom 29. Jänner: „Auch in Fragen der geistigen Approvisionierung beginnt sich endlich der durch die schwere Not der Zeit bewirkte innigere Zusammenschluß Oesterreichs und Ungarns wohltuend geltend zu machen. Schon hält es der Nachbar jenseits der Leitha für einen Raub, das rosige Beinfleisch schöner Tänzerinnen allein zu verzehren. Er gönnt uns gern einen guten Bissen und sieht nicht scheel, wenn einer der Großen seines Reiches mit der delikaten Sendung eines ausgiebigen paprizierten Balletts erscheint." Muß bei solchen Zeitungen der arme jüdische Leser „die schwere Not der Zeit" nicht als „ein ausgiebiges papriziertes Ballett" sehen? Wenn Danzers Armeezeitung, der wir das Zitat entnehmen, daran antisemitische Bemerkungen knüpft, so kann es ihr niemand verargen. Denn Juden schreiben und Juden erhalten alle diese Blätter.

II.

Auch wir Juden können, gleich Danzers Armeezeitung, von der liberalen Tagespresse sagen, daß sie mit ihrer unsauberen Tendenzmache und ihrem Mangel an Sachkenntnis uns daheim täglich schadet und uns draußen auf das empfindlichste diskreditiert. Was können wir gegen diesen Krebsschaden tun? Unsere Aufgaben sind negative und positive.

Negativ: Kampf gegen diese Art von Presse. Der ist bei uns schon oft proklamiert worden, wurde aber nie ernst genug genommen. Zweifellos halten auch Zionisten diese Presse weiter, weil sie ihnen bequem ist. Hiegegen wird wohl auch nicht sobald aufzukommen sein. Aber es ist schon einiges erreicht, wenn die jüdischen Leser rechtzeitig gewarnt werden. Hier kann die unabhängige jüdische Presse viel tun. Sie kann brandmarken, kann den Ekel der jüdischen Leser vor der Gesinnungslosigkeit dieser Presse wachhalten. Daß die „Neue Freie Presse" Ausweise über zionistische Sammlungen veröffentlicht, darf uns nicht abhalten, sie zu bekämpfen, solange sie bleibt, was sie ist. Hier, wo es sich um eine schwere Volkskrankheit handelt, darf es am wenigsten Kompromisse geben.

Aber auch positiv kann vieles geleistet werden.

Zunächst: eine Beeinflussung und relative Besserung der von Juden gelesenen Blätter ist nicht ganz ausgeschlossen. Besonders in der Provinz, zum Beispiel bei uns in Böhmen, wird ein Blatt vor der geschlossenen Meinung einer festgefügten jüdischen Organisation einigen Respekt haben und wird vorgebrachte Wünsche nicht ganz unberücksichtigt lassen. Nur darf es nicht bei Kleinigkeiten sein Bewenden haben und wir dürfen uns nicht damit zufrieden geben, daß man einige Notizen über Palästina oder die russischen Juden bringt. Wir müssen von der Zeitung verlangen, daß sie den Lesern weite politische Horizonte erschließt; dazu gehört selbstverständlich heute auch eine gründliche Erörterung der Judenfrage. Die Juden müssen von der Zeitung verlangen, daß sie in ihrem Inhalt dem Umstand Rechnung trägt, daß ihre Leser zu 80% Juden sind.*) Einem fortgesetzten Druck von außen, der von uns organisiert und immer wieder betätigt werden müßte, werden sich die Zeitungen nicht widersetzen können. Die Tagungen der Zionisten, aber natürlich auch die der anderen einsichtigen Juden, müßten sich mit dieser Frage beschäftigen, die Vereine und unsere Oberbehörden ihre ständigen Pressereferenten haben, die gewissenhaft zu kontrollieren hätten, welche geistigen Einflüsse durch die Presse auf die jüdischen Leser ausgeübt werden.

Das zweite wäre Verbreitung guter Zeitungen. Die Juden, die ja so häufige Kaffeehausbesucher sind, müßten gewöhnt werden, dort die guten ausländischen Zeitungen zu lesen. Dazu kommen natürlich als völlig unentbehrlich die Zeitschriften. Wir können leider noch nicht für eine gute umfassende

*) Man lese demgegenüber die „N. Fr. Pr." vom 25. Feber 1916: „An den Händen der Abgeordneten der „Schwarzen Hundert" in der Duma klebt das ruchlos vergossene Blut der Polen, der Finnländer, der Balten „und so vieler andern Stämme". — Die „vielen andern Stämme" sind die Juden, die zu nennen das Judenblatt sich scheut. Dabei sind die „Schwarzen Hundert" eine fast ausschließlich gegen die Juden gerichtete Organisation.

jüdische Zeitschrift agitieren. So müssen wir denn zufrieden sein, wenn die Juden andere gute Zeitschriften abonnieren und lesen. Ich sehe eine ganz ernste zionistische Aufgabe in der Werbung für gute deutsche Zeitschriften. Daneben müßten politische Bücher — wie Naumanns „Mitteleuropa“ — ihren Eingang in das jüdische Haus finden.

Freilich wird die gute Zeitschrift niemals gegen die schlechte Zeitung aufkommen. Das gesprochene Wort muß hier dem geschriebenen zuhilfe kommen. In dieser entwicklungsreichen Zeit dürfen sich Vorträge und Wechselreden unserer Vereine nicht auf Parteifragen beschränken. Schulung des politischen Blicks, Erweiterung des politischen Horizonts tut not. Ohnehin bieten fast alle großen Weltfragen Ausblicke auch auf unser nationales Problem. Das Wichtigste ist, daß wir Juden den Krieg nicht bloß als etwas ansehen, das man einfach übersehen muß; wir müssen diese Zeit — gleichwie die Söhne unseres Volkes sie mit ihrem Blute gestalten helfen — auch daheim tätig erleben. —n.

Die Wahlen in die Prager Israel. Kultusgemeinde-Repräsentanz.

Prag, 6. März 1916.

Sehr geehrte Schriftleitung!

In Nummer 9 Ihres gesch. Blattes veröffentlichen Sie ein Ihnen offenbar zu diesem Zwecke zugesendetes Schreiben als „offenen Brief“. Ich bitte Sie darum, Ihre Spalten folgendem wirklich „Offenen Brief“ zu öffnen und zeichne im Voraus bestens dankend in vorzüglicher Hochachtung

Dr. N. L. Kohner.

Lieber Freund Liebers!

Ihr Brief vom 21. v. M. an die „Selbstwehr“ nötigt mich zur Selbstwehr. Nach Ihrem offenen Briefe sollte man freilich meinen, die Einsammlung unausgefüllter Stimmzettel und deren willkürliche Ausfüllung sei das Geschäft jener „sechs bis sieben“ Repräsentanzmitglieder gewesen, denen auch die Zusammenstellung der Wahlwerberliste überlassen war, und die selbst hätten dann noch zum Schluß die Stimmzettel in die Urne geworfen; Sie aber wissen ja ganz genau, daß diese (verzeihen Sie das undeutsche Wort) konfundierende Darstellung unrichtig ist, Sie wissen ganz genau, daß die Wahlwerber in einer Versammlung aller Repräsentanzmitglieder bestimmt werden, daß die Stimmabgabe am Wahltage öffentlich in einer Kommission vor sich geht, in der Repräsentanzmitglieder in der Minderzahl sein müssen und daß die Obsorge für rege Wahlbeteiligung Sache eines Dreierausschusses ist, dem allein darum der Vorwurf gelten kann, er habe den Wählern unausgefüllte Stimmzettel abverlangt und mit den ihm genehmen Namen ausgefüllt. Sie wissen nun weiters ganz genau, daß ich allein vom alten Dreierausschusse übrig geblieben bin, nachdem der zweite, unser Freund Heinrich Denhof, uns für immer entrissen, und der dritte, ach! der dritte, dieser seiner bisher unbedenklich entwickelten Tätigkeit heuer ferngeblieben ist. Da ich nun diesmal allein die Tätigkeit des Dreierausschusses zu entwickeln hatte, kann ich der Wahrheit gemäß feststellen, daß mindestens neun Zehntel sämtlicher bei der heurigen Wahl abgegebenen Stimmzettel von den Wählern mit der Post eingesendet worden waren, nachdem ich an diese Wähler ein Rundschreiben gerichtet hatte, das mit den Worten begann: „In der Voraussetzung, daß Sie auch bei den jetzt bevorstehenden Kultusgemeindewahlen Ihre Stimme für die Herren .... abgeben wollen, bitte ich Sie usw.“ und das mit der Ankündigung schloß, daß ich jene Zettel, die mir unausgefüllt zukommen würden, mit den Namen der eingangs genannten Wahlwerber ausfüllen würde. Ich kann weiters der Wahrheit gemäß feststellen, daß eine sehr große Zahl von Wahlzetteln mir bereits von den Wählern ausgefüllt zukam, daß einige von diesen nicht alle Namen der aufgestellten Wahlwerber und einige wiederum andere Namen aufwiesen und daß ich, wie anders nicht zu erwarten, an den bereits so oder so ausgefüllten Zetteln keine Aenderung vorgenommen habe.

Mit bestem Gruße

Dr. Kohner.

Aufruf.

Die jüdischen Landarbeiter in den Kolonien Palästinas schalten allwöchentlich einen Fasttag ein, um die durch den Weltkrieg geschaffene Krise überdauern zu können!

Diese Nachricht genügt zur Beleuchtung der Situation, in welcher sich unser Stolz, unser teuerstes Gut, das neue jüdische Bauerngeschlecht in Erez Israel, gegenwärtig befindet. Das Palästinawerk, von heroischen Pionieren unter unsäglichen Entbehrungen begonnen und in kurzen Jahrzehnten zur Blüte gebracht — der Hunger soll es bezwingen!

Das aufstrebende Land, in den Anfängen vielverheißender Entwicklung, ist ohne eigenes Verschulden durch das furchtbare Völkerringen in eine verzweifelte Lage geraten. Zu Wasser und zu Lande, von jeglicher Einfuhr abgesperrt, Ettapenraum der türkischen Südarmee, vermag Palästina, das in dem letzten Jahre auch von der Heuschreckenplage heimgesucht wurde, in seiner natürlichen Entfaltung gehemmt, seine jüdischen Pioniere nicht zu ernähren. Die materielle Kriegsnot droht unsere Siedler, Arbeiter, Lehrer und Schüler zu vernichten!

Das dürfen wir nicht dulden! Wir wollen und müssen neben allen Lasten, die uns der Krieg auferlegt, auch diese Pflicht erfüllen: Unseren palästinensischen Kolonisten über die Gegenwart hinwegzuhelfen, ihren Kindern die Schule erhalten und ihren opfermutigen Lehrern die heilige Arbeit der Erziehung des neuen Geschlechtes ermöglichen, indem wir ihnen das karge Brot sichern.

Es gilt eine jüdische, aber nicht weniger eine patriotische Pflicht!

Das hat die Judenschaft Deutschlands und Bulgariens voll erkannt, indem sie für diesen Zweck bereits 100.000 Mark aufgebracht hat.

Wir österreichischen Juden wollen ihnen nicht nachstehen! Tun wir unsere Pflicht und steuern wir dem Palästinahilfswerk für die Kolonien bei. Unsere Pioniere tun das ihrige, sie essen bloß an 6 Tagen der Woche.

Versäumen wir unsere Gewissenspflicht nicht!

Aus dem Kriegstagebuch eines polnischen Juden.

Die folgenden Blätter stellen Bruchstücke aus dem Kriegstagebuch eines polnischen Juden dar, die in dem bereits öfters zitierten Ostjudenheft der „Süddeutschen Monatshefte“ wiedergegeben sind. Der Verfasser, der vor Ausbruch des Krieges in Polen nach einem kurzen Aufenthalt in Amerika eintraf und dessen Namen aus be-

Feuilleton.

London.

Von **Schalom Alechem.**

(Uebersetzung aus dem Jüdischen.)

(Schluß.)

Als mein Bruder Elijah diese Worte hörte, wurde er gleich wütend (Sie wissen ja, daß er zornig ist) und Pinna, der sich auch gleich aufregt, fing an, auf seine Weise zu disputieren.

„Wie is das möglich? Wieso können die uns sagen, wir sollen wieder nach Hause zurückgehen? Warum schämen sie sich nicht in einem Lande der Zivilisation?“

Der Jude von dem Minjan unterbrach ihn. Er hielt die Tür offen und sagte ihm:

„Sag das dort, sag das dort. Hier hast du die Adresse von dem Komitee. Geh selber zu dem Komitee und du wirst sehen, daß alles richtig ist.“

*

Als wir die Stube verließen, folgte uns der Geruch der gebratenen Fische. Wir dachten alle daran, aber niemand sagte ein Wort darüber außer Brocha, welche ein ganzes Buch von Flüchen über den Eigentümer der Fische ergoß. Sie wünschte, sie sollten alle ersticken, während sie die Fische aßen. Meine Mutter konnte das nicht vertragen.

„Was hast du nur gegen sie? Sie sind anständige Leute, arme Kerle! Sie leben in so einer Hölle. Und trotzdem, wenn es zu einer Jahrzeit kommt, schauen sie sich nach einem Minjan um.“

Darauf gab Brocha zur Antwort:

„Schwiegermutter, sie sollen auch verbrennen mit ihren Jahrzeiten und ihren gebackenen Fischen. Sie halten fremde Leute an und rufen sie in ihr Haus. Gut, dann könnten sie doch wenigstens dem Kind, und wäre es nur aus Höflichkeit, ein Stückchen von dem gebackenen Fisch geben.“

Sie meinte mich. Gerade vorher war ich ein Barmizwah-Bursche bei dem fremden Juden und jetzt bin ich bei Brocha wieder ein Kind. Schöne Zeit, wenn sich Brocha meinetwegen herumschlägt, dachte ich. Alle sechs gingen wir zu dem Komitee. Der Jude hatte uns geraten, nicht zu gehen, sondern geradewegs per Bahn zu fahren. Aber die Londoner Züge haben eine bestimmte Gewohnheit. Sie bleiben riesig ungerne stehen. Es ist einerlei, wie sehr man auch winkt, der Zug macht, was er will, er fährt weiter. Ihm nachrennen hilft auch nichts. Man holt ihn nicht ein. Es war unser Glück, daß sich ein Engländer mit glattrasiertem Gesicht unser erbarmte. (Wenn man einen Mann sieht, dessen Bart wegrasiert ist, weiß man, das ist ein Engländer.) Als der Engländer sah, daß wir mit unseren Händen den Zügen zuwinkten und die Züge uns immer weiter davon fuhren, führte er uns zu einer Kirche und zeigte uns mit der Hand, daß wir dort stehen bleiben sollten. Und so geschah es. Es dauerte nicht zwei Minuten, als ein Zug kam und stehen blieb. Wir stiegen alle ein. Mein Bruder und ich und unser Freund Pinna und meine Mutter und Brocha und Taubel, und weiter ging's. Der Schaffner kam mit seinen Fahrkarten. Pinna fragte ihn auf Russisch und Jiddisch. „Wieviel?“ Sagte der Schaffner „Fife“. Pinna drehte sich um und sagte zu uns: der Schaffner sagte wieder, aber schon zornig „Fife“, Pinna drehte sich um und sagte zu uns: „Hört ihr, er sagt nur, ich soll pfeifen.“ Mein Bruder Elijah fragte den Schaffner, mit den Händen: „Wieviel kostet die Fahrt?“ Sagte ihm der Schaffner, schon ganz wütend: „Fife!“. Pinna brach in ein Gelächter aus und Elijah erwiderte dem Schaffner „Pfeif selber!“. Der Schaffner war wie ein Mörder. Er zog am Seil, der Zug blieb stehen und er warf uns mit solcher Heftigkeit heraus, als hätten wir ihn geradezu ermorden und ihm seinen Geldbeutel nehmen wollen. Schließlich kam es heraus, daß der Schaffner mit dem „Fife“ nur — „fünf“ gemeint hatte.

„Also, soll London nicht bis auf den Grund abbrennen?“, fragte Brocha, und wir gingen zu Fuß zum Komitee.

Das Londoner Komitee ist so lustig wie

greiflichen Gründen nicht genannt werden soll, ist eine im öffentlichen Leben der polnischen Judenheit bekannte und geachtete Persönlichkeit, die Vertrauen verdient. Die Blätter gewähren einen Einblick in die Leiden und Verfolgungen, die die polnischen Juden zur Zeit der russischen Herrschaft in der Kriegszeit zu erdulden hatten. Die gegen die Polen gerichteten Aeußerungen geben die augenblickliche Stimmung wieder. Der Verfasser ist der Ansicht, daß mit dem Verschwinden der Russen der Nationalitätenkampf nachlassen und eine Verständigung eintreten wird.

23. XI. 1914. Eine kurze Zusammenstellung der häufigsten Denunziationen der polnischen Bevölkerung gegen die Juden, denen von den russischen Offizieren Glauben geschenkt wird und die zu vielen ungerechten Bestrafungen und Hinrichtungen unschuldiger Juden geführt haben:

1. Die Juden hätten einen Sarg zum Begräbnis geführt, aber im Sarg sei keine Leiche gewesen, sondern Gold für die Deutschen, damit diese bei ihrem Einzug das Gold in dem Grabe, dessen Stelle vorher bestimmt war, finden sollten.

2. Die Juden stopfen Gänse mit Geldstücken aus und bringen sie dann nach Deutschland.

3. Ein Jude hätte sich plötzlich in einem epileptischem Anfall zur Erde geworfen, in Wahrheit habe er dabei durch ein geheimes Telephon mit den Deutschen gesprochen.

4. Die Juden benützten die Drähte des „Eruws“ (der „Eruw“ besteht aus einem Draht, der die Stadt umzieht und den frommen Juden das Tragen am Sonnabend möglich macht) als Telegraph oder Telephon, um mit den Deutschen in Verbindung zu treten.

5. Die Flugoffiziere, die Bomben auf die russischen Stellungen und Städte geworfen hatten, seien österreichische Juden, und eine polnische Zeugin bekundete in einem Fall, daß sie durch ein Vergrößerungsglas von weitem den Tallis (Gebetsmantel) und die „Peies“ (Haarlöckchen) (!) der Offiziere gesehen hätte.

6. Die Juden verkleideten sich in russische Uniformen und gelangten so mühelos ins Lager der Deutschen, denen sie so alle Wege und Geheimnisse verrieten.

10. XII. 14. Dieser Tage führte man durch die Straßen Warschaus eine Anzahl deutscher Gefangener. Der polnische Pöbel lief hinterdrein und schrie ihnen „Beilis“ nach. (Mit diesem Namen pflegten die Polen seit dem bekannten Beilis-Prozeß die Juden zu beschimpfen.)

2. II. 15. Einer der Flüchtlinge aus Sochaczew berichtete mir heute von dem Martyrium der jüdischen Bewohner dieser Stadt in den letzten Wochen. Die Gewaltherrschaft der russischen Soldaten überstiege jedes Maß. Plünderung, Schläge und Vergewaltigungen von Frauen waren an der Tagesordnung. Diejenigen, denen es gelang, aus der Stadt zu fliehen, wurden meist auf den Wegen von Soldaten überfallen, die Männer aller Habe beraubt, viele Frauen vergewaltigt. Die polnische Bevölkerung denunzierte die Juden des Verrats; an einem Tage wurden vier Bekannte meines Gewährsmannes gehängt und verschiedene andere verhaftet. Sehr stark litt auch die gesamte Bevölkerung der Stadt unter dem furchtbaren Schmutze der russischen Truppen. Die Häuser, in denen russische Soldaten einquartiert waren, glichen förmlich Ställen, und es dauerte oft wochenlang, bis sie einigermaßen wieder gereinigt werden konnten.

8. II. 15. 5000 jüdische Flüchtlinge aus den Städtchen links der Weichsel kamen dieser Tage nach Warschau. Ihr Anblick ist erschütternd. Es ist furchtbar, die endlosen Reihen von Wagen zu sehen, die sich durch die Straßen der Stadt bewegen, und die mit Frauen, Greisen, Kindern und Kranken und armseligem Gerümpel aller Art angefüllt sind. Furchtbarer ist aber noch, von diesen Flüchtlingen zu hören, was sie von den Zehntausenden jener Unglücklichen erzählen, die in Kälte und Nässe jetzt auf den Landstraßen und Wegen der Provinz umherirrten und von denen viele vor Hunger und Not auf der Wanderung sterben. Die Flüchtlinge erzählen übereinstimmend von der grausamen Haltung der Polen ihnen gegenüber. In allen Städtchen ergingen sich die Polen in Freudenkundgebungen, als der Befehl zur Vertreibung der Juden gegeben wurde. Sie zogen jubelnd durch die Straßen, sangen und lärmten und begleiteten die Abziehenden mit Flüchen und höhnischen Zurufen. Gleich nach dem Abzug stürmten sie die jüdischen Läden und Wohnungen, plünderten alles und eigneten sich die zurückgelassenen Waren und Möbelstücke an. Auf den Wegen ließen die polnischen Bauern die Flüchtlinge in keines ihrer Dörfer hinein. Selbst in den Gasthäusern wurde ihnen der Eintritt verwehrt. Vielfach hetzten sie Hunde auf sie und der Pöbel bewarf die Vorbeiziehenden mit Steinen. Auch suchten sie die christlichen Fuhrleute, die die Juden beförderten, zu veranlassen, dieselben mitten auf den Wegen auszuladen und sie ihrem Schicksal zu überlassen oder sie gar in die Weichsel zu werfen.

10. II. 15. Die Austreibungen der Juden nehmen einen immer größeren Umfang an. Ich frage mich immer, welches die Motive sein können, die das russische Militär zu diesen ebenso sinnlosen wie grausamen Maßnahmen veranlassen mögen. Ich glaube, daß neben ihrem Wunsch, die jüdische Bevölkerung Polens auszurotten, vor allem ein gewisses Bewußtsein ihrer jahrhundertelangen Schuld gegenüber den Juden mitwirkt. Sie empfinden instinktiv, daß die Juden, die sie seit Jahrhunderten in der schlimmsten Weise vergewaltigen, tyrannisieren und verfolgen, unmöglich Rußland wahrhaft lieben können, vielmehr hassen und verabscheuen müssen. Aber sind wir schuld, daß sie uns so brutal behandeln und es unmöglich machen, unser Vaterland wahrhaft zu lieben?

24. II. 15. Ein Bekannter, ein hiesiger angesehener Kaufmann, erzählte mir heute einen furchtbaren Fall. Ein Verwandter von ihm hat eine große Besitzung bei Mlawa. Vor einigen Tagen kam eine größere Zahl von Kosaken und plünderte die Besitzung und zwang ihn und seine Arbeiter, ihm bei der Wegschaffung der geplünderten Gegenstände behilflich zu sein. Darauf befahlen sie ihm und der ganzen Familie, die Besitzung zu verlassen und nach Plonsk zu gehen. Unterwegs traf er seine alte Schwiegermutter. Auch in Plonsk durften sie nicht verbleiben, sondern mußten auf Befehl der Polizei sofort weitergehen. Mit vielen anderen Flüchtlingen verließ er die Stadt, und wenige Stunden darauf starb seine Frau mitten auf dem Wege. Seine beiden Kinder verlor er bei der allgemeinen Flucht vor den Kosaken und weiß bis heute nicht, was aus ihnen geworden ist. So steht der Mann, der noch vor wenigen Tagen glücklich und vermögend war, bettelarm, ohne Frau und Kinder, da, und dieses furchtbare Schicksal ist nicht das Ergebnis kriegerischer Opeationen, sondern ihm von den Soldaten seines Landes zugefügt.

2. III. 15. Bekannte, die aus dem Städtchen Jedowka hierher gekommen sind, erzählen mir folgendes: Während die Deutschen das Städtchen besetzt hielten, errichteten sie an verschiedenen Stellen Telegraphenanlagen, und darunter auch eine auf dem Dache eines der angesehensten Juden des Städtchens. Als die Deutschen nach einigen Tagen das Städtchen räumen mußten, und die Russen wiederkamen, verhafteten sie sofort den Juden, über dessen

---

alle anderen Komitees. Im Hof wälzten sich Emigranten herum wie Kot. Drinnen rauchten die Männer Zigarren und sagten einander „All right — nun gut.“ Der ganze Unterschied bestand darin, daß die deutschen Komitees aufgedrehte Schnurrbärte hatten und deutsch sprachen und die Londoner Komitees haben ihren Bart und alles abrasiert und sagen „All right“. Es ist eine fertige Pantomime. Die Männer sind alle glatt rasiert und die Frauen tragen Perücken auf den Köpfen und nicht nur die Frauen, auch die Mädchen tragen Perücken und gedrehte Locken. Sie haben alle große Zähne und sind so häßlich, daß einem bei ihrem Anblick die Galle übergeht. Trotzdem aber lachten sie über uns, lachten uns ins Gesicht, zeigten auf uns mit den Fingern und kicherten, daß es eine Schande war. Zwei Mädchen hielten uns mitten auf der Straße an und baten meinen Bruder Elijah zu einem Raseur zu gehen. Zuerst wußten wir nicht, was das heißen sollte. Jetzt wissen wir es. Zu einem Raseur gehen, heißt sich rasieren und das Haar schneiden zu lassen. Seltsame Geschöpfe. Sie selber sind gepudert bis auf den Hals, essen gebackene Fische mitten auf der Straße; Fische, die wir auf eine Meile weit riechen können — und hassen Haare. Sie sind auch Saufbolde — ganz richtig. Aber sie wälzen sich nicht in den Straßen herum, wie bei uns die Trunkenbolde. Sie dürfen nicht.

„Es ist ein sehr gutes Land“, sagte Brocha, „aber warum brennt es nicht nieder?“

„Was hast du davon, wenn es brennt?“ Das fragte sie mein Bruder Elijah und erhielt von ihr eine nette Antwort. Wenn Brocha will, kann sie. Manchmal kommt es vor, daß sie still ist und zu niemandem ein Wort spricht, und manchmal quillt aus ihr ein Springbrunnen von Worten hervor. Dann tut man am besten daran, sich die Ohren mit Watta zu verstopfen oder auf und davon zu gehen. Ich werde Ihnen, Wort für Wort, wiederholen, was sie sagt:

„Warum bemühst du dich so sehr, dieses gesegnete London zu verteidigen mit seinem schwarzen Himmel und den rasierten Gesichtern und dem schönen Whitechapel, und den gebackenen Fischen, und den alten Mädchen, und den gelockten Haaren, und den geputzten Kleidern, und den Bettlern, die Ingwerbier trinken, und den Schaffnern, die einen ersuchen, zu pfeifen, und den Juden, die Jahrzeit haben und einem nicht einen Trunk Wasser anbieten. So eine Stadt muß verbrennen.“

Das sagte Brocha in einem Atem und in der Sprache der Söhne Hamans. Sie endete, indem sie, die Hände ringend, sagte: „London, warum brennst du nicht ab?“

Lieber Vater im Himmel, wann werden wir in Amerika sein?

Das Ziel.*)

Aufrufe zu tätigem Geist.

Statt eines Referates die Worte des Herausgebers in dem Verlagsprospekt:

„Es gibt zweierlei: zu den Ereignissen Worte machen, und durch Worte Ereignisse machen. Ist das erste billig und ziemlich verächtlich, so bleibt das zweite in Ewigkeit pflichtmäßiger Vorsatz derer, die Gott zum Geiste erkoren hat.

Die Ohnmacht der Geistigen trat bei Ausbruch des Weltkrieges erschreckend zutage. Aber der Geist war an seiner Ohnmacht nicht ganz unschuldig. Er hatte sein Leben losgelöst aus

*) Georg Müller Verlag, München. — Das Buch, als dessen Herausgeber Dr. Kurt Hiller zeichnet, enthält folgende Beiträge: Heinrich Mann: Geist und Tat. Hans Blüher: Die Unarten des bürgerlichen Typus. Rudolf Kayser: Krieg und Geist. Leonard Nelson: Vom Beruf der Philosophie unserer Zeit für die Erneuerung des öffentlichen Lebens. Kurt Peschke: Rechtsphilosophie. Alfred Kerr: Aufgaben für die Friedenszeit. Max Brod: Organisation der Organisationen. Eduard David, M. d. R.: Der Krieg und das Bevölkerungsproblem. Franz Werfel: Brief an einen Staatsmann. Ludwig Rubiner: Die Aenderung der Welt. Gustav Wyneken: Schöpferische Erziehung. Rudolf Leonhard: Die Sezession der Universität. Walter Benjamin: Das Leben der Studenten. Ernst Joël: Kameradschaft. Hedwig Dohm: Der Friede und die Frauen. Alfred Wolfenstein: Weiberdämmerung. Arthur Drey: Zeit gegen Zeit. Kurt Hiller: Philosophie des Ziels.

Haus Telegraphenanlagen errichtet waren und hängten ihn ohne Prozeß unter der Anklage des Verrats. In **Kielce**, wo einer der Bekannten war, wurden drei Juden unter gleicher grundloser Anklage gehängt. Der Gouverneur von Kielce berief den Rabbiner und die jüdischen Gemeindevorstände der Stadt zu sich und forderte sie auf, in den Synagogen die Juden zu ermahnen, keine Spionage zu treiben, sonst werde er die gesamte jüdische Bevölkerung ausrotten.

6. III. Ein Bekannter, der jetzt als russischer Soldat dient, erzählt mir: Vor sechs Monaten bereits wurde er einberufen und kam nach Warschau zusammen mit seiner Kompagnie. Er selbst stammt aus dem Städtchen Mir bei Baranowitschi. Von Warschau kamen sie bald darauf wieder nach Baranowitschi. Von dort wurde die Kompagnie nach **Minsk** geschickt und von Minsk nach einigen Wochen wieder nach Warschau. Von Warschau kamen sie nach einiger Zeit wieder nach Baranowitschi und von dort nach Poniewiesch. Und seit einiger Zeit befindet er sich nun wieder in Baranowitschi. Alle diese Verschiebungen erfolgten ohne jeden Grund und während der ganzen sechs Monate ist noch kein einziger Mann der Kompagnie in Ausbildung genommen worden.

27. III. In „Rjetsch" lese ich eine Schilderung der jüdischen Flüchtlinge in Warschau unter dem Namen „Die Qualen der Hölle Dantes". Der Verfasser beschließt seine Skizze mit folgenden Worten: „Man muß nur das eine sagen, daß angesichts der Qualen all dieser Menschen alle Unterschiede und Gegensätze verstummen müssen. Es muß eine neue große Liebe kommen, die all die Leiden und Wunden dieser Menschen, die ihnen diese Zeit geschlagen hat, heilen könnte."

Ja, die große Liebe! Mit knirschenden Zähnen und bebender Seele lesen wir das Wort. Wer wird uns diese große Liebe geben? Ach, wie sehnen wir uns nach solcher Liebe. Wie sehnen wir uns nach Liebe und Mitleid, wie sehr möchten wir lieben können, und nicht mehr hassen müssen. Unsere Feinde aber vergiften täglich unsere Seele durch ihre Brutalität und Rachsucht und verwurzeln den Haß immer tiefer in unserer Seele. Wohin könnten wir vor diesem Haß entfliehen, der unsere Seele verzehrt, verdüstert und verhärtet?

———

Heinrich Heine, Deutschland,

Ein Wintermärchen.

Faksimiledruck nach der Handschrift des Dichters nebst vier Blättern des Brouillons aus dem Nachlasse der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich. Mit einem Nachwort herausgegeben von Professor Dr. Friedrich Hirth. Felix Lehmann Verlag Berlin.

Eine seltene bibliophile Kostbarkeit stellt dieser herrliche Faksimiledruck des bedeutendsten satirischen Epos Heines dar. Die Blätter, welche mit restloser Genauigkeit und Feinheit das Druckmanuskript des Werkes wiedergeben — jeder Klecks und Fingerabdruck und sogar die durchscheinende Schrift der anderen Seite ist sichtbar, man glaubt förmlich, das Manuskript selbst in den Händen zu haben — sind mit dem gedruckten Nachwort des Herausgebers in einen prachtvollen Halbpergamenteinband gebunden und ruhen in einer geschmackvollen Kassette. Beinahe mit einem Gefühle von Andacht nimmt man das Werk, das in einer beschränkten Ausgabe von 600 Exemplaren erschien, in die Hand: ein Triumph der deutschen Drucktechnik und des Buchgewerbes im Kriege wie er kaum schöner gedacht werden kann!

Gerade für eine jüdische Zeitschrift bedeutet es eine Ehrenpflicht, ein solches Werk anzuzeigen und auf dasselbe mit dem Nachdruck hinzuweisen, den es als eine verlegerische Leistung allerersten Ranges verdient. Denn wenn auch jetzt an guten jüdischen Büchern kein Mangel mehr ist, so läßt gerade bei diesen die Ausstattung und Form viel, wenn nicht alles zu wünschen übrig. Bereits seit längerer Zeit haben wir auf die Notwendigkeit hingewiesen, wertvolle Bücher jüdischen Inhalts oder jüdischer Dichter herauszugeben, die beispielsweise als jüdische Festgeschenke in Betracht kommen können. Das Bedürfnis besteht; darüber kann kein Zweifel sein. Verwandte und Freunde können vorläufig dem Knaben nichts anderes zur Barmizwah schenken als die geschmacklosen Wälzer von Bong und Meyer „Weltall und Menschheit", „Welt der Planeten" und wie diese niegelesenen Surrogate für jüdische Bücher noch heißen mögen. Die Klassiker bekommt der Junge gewöhnlich fünffach; Modernes soll er nicht lesen, Kinderbücher will er nicht; da gibt es denn ein tagelanges Beratschlagen, was man eigentlich kaufen soll. Bücher sind unbedingt das Passendste; wertvoll muß es sein, denn der Junge und dessen Eltern sollen in dem Geschenk einen Beweis der Liebe oder Freundschaft sehen und außerdem soll es doch eine Erinnerung fürs ganze Leben sein. Irgendeine jüdische Beziehung soll es womöglich auch haben (das wünschen sogar Juden, die sich sonst um ihr Judentum sehr wenig kümmern), denn sonst wäre es ja sinnlos, das Geschenk gerade am Barmizwahtage zu machen. Man ist also tatsächlich in arger Verlegenheit.

Bisher konnten wir nur zwei Werke besprechen, die für den genannten Zweck in Betracht kommen: die Luxusausgabe des Verlages von **Morawe u. Scheffelt**, Berlin, von dem Heineschen Fragment „**Der Rabbi von Bacharach**" und die Zuckermannsche Uebersetzung des Mysterienspieles von J. L. **Perez „Die Nacht auf dem alten Markte"**, die als erster Band der aussichtsreichen „Jüdischen Liebhaberbibliothek" im Verlage R. **Löwit**, Wien, erschien. Beide Werke wurden nur in 300 Exemplaren gedruckt. Nun kann als dritte Kostbarkeit den beiden bereits angezeigten das vorliegende Buch angereiht werden. Aber nicht bloß wegen der vornehmen und schlechthin vollendeten Form sei es als das schönste und denkbar passendste Festgeschenk empfohlen. So sehr wir die Bibliophile als einen der edelsten Bestandteile einer verfeinerten Kultur schätzen, die Form bleibt immer unwesentlicher als der **Geist**, auch die schönste. Wir sehen es aber als eine **Kulturtat***) an, alle aufzufordern, endlich einmal Bücher zu kaufen, die nicht nach ein paar Jahren in irgendeinem verstaubten Winkel liegen werden, sondern die einen dauernden und stets liebevoll betrachteten und immer wieder gelesenen Schatz darstellen. Man werfe endlich die lexikonartigen Schmöker hinaus und sorge dafür, daß an ihre Stelle Bücher treten, die man nicht mit einem Gefühl der Langweile ansieht! Es brauchen ja nicht in jeder Beziehung jüdische Bücher sein; auch vor dieser Einseitigkeit sei gewarnt.

„Deutschland. Ein Wintermärchen" ist zweifellos ein jüdisches Buch, auch wenn sich kein Wort über das Judentum darin findet und nur die Bezeichnung „Jehovah" für Gott daran erinnert, daß der Dichter Jude war. Es hat einen ganz merkwürdigen Bezug zu Juden und Judentum der vormärzlichen Zeit. **Karl**

*) Man vergleiche übrigens zu diesem Thema auch die Ausführungen in dem Aufsatz „Unsere Tagespresse" über die Zeitschriften und Bücher im jüdischen Haus. D. Red.

---

allem wirklichen Leben und vollzog sich seit langem wie unter einer Glasglocke. Selbstzweckhaft, kontemplativ, „musisch" war er geworden; die seinem wahrsten Wesen innewohnende Tendenz, ins Reale regelnd einzugreifen, hatte er abgestreift.

Einige Köpfe empfanden schon vor dem Krieg diesen Zustand als beschämend und abhilfebedürftig; sie traten, leider meist an nicht allzu sichtbarer Stelle, für eine Wiedergeburt des zielhaften, des verwirklichenden, des „politischen" Geistes ein — der in der Tagespolitik bekanntlich am wenigsten eine Stätte besaß: denn war der Geist ohne Politik, so war erst recht die Politik ohne Geist.

Der Krieg schuf nun diesen Verstreuten eine Art Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit; alles Trennende trat hinter dem Einenden zurück. Das Einende aber war (Schlagworte sind unvermeidlich): der **Aktivismus**. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß — so wie mit Aesthetizismus und Relativismus die vorherrschende Gesinnung der letzten Jahrfünfte bezeichnet ist — die führende Denkart der nächsten Zukunft Aktivismus lautet. Man wird nicht musisch sein, man wird moralisch sein; nicht betrachten, sondern bewirken.

Dabei bedeutet Aktivität nichts mit militärisch-merkantilem Unternehmungseifer irgend Verwandtes; der einzige Imperialismus, den sie meint, ist die Lehre vom Imperium des Geistes. Aktiv sein heißt: aktiv sein für den Geist, also für diejenigen koexistentiellen Aufgaben, die der Wille der Entwickeltsten vorschreibt. Aktivität hat Gültigkeit nur als Tochter der Verantwortung."

Dazu folgende Sätze aus dem Schlußaufsatz Kurt Hillers:

„Ihr, die ich meine, pfeift auf ein „musisches" Reich neben der Wirklichkeit; euer Geist ist kein Luxusartikel, kein Exsudat enger Egozentriker; euer Geist ist Geist, der das Dasein lenkt. Redner, Lehrer, Aufklärer, Aufwiegler, Bündegründer, Gesetzgeber, Propheten seid ihr; ihr wollt nicht betrachten, ihr wollt bewirken. Geist ist Ziel; man hört auf, euch „Intellektuelle" zu schelten; fortab soll „Willentliche" euer Ehrenname sein!

Doch es genügt keineswegs, daß sich der Geist morgen mit neuen Inhalten erfüllt; um zur Macht zu gelangen, muß er vor allem eine neue Taktik befolgen.

Wir (wenn es erlaubt ist „wir" zu sagen), warum haben wir bisher nichts, aber auch gar nichts erreicht? Warum blieb jeder geistige Schritt wirkungslos? — Leicht zu begreifen! — Wegen unseres Individualismus, unserer Vereinzelung, Verinselung, Ichkultur, wegen der Sucht jedes, sich zu unterscheiden, wegen unserer partikulären Ehrgeize, unseres Pochens auf „Persönlichkeit". Weil wir von den „Kaffern" — Organisation nicht lernen mochten; weil es den Besten unter uns nicht gelang, der göttlichen Mitte inne zu werden zwischen Genie und Disziplin. Jeder stand in seinem privaten Laboratorium und analysierte; jeder kniete vor seinem privaten Altärchen und ekstasierte; jeder saß auf seinem privaten Töpfchen und produzierte."

Damit wäre ungefähr die Essenz, Absicht, das „Ziel" des Buches angedeutet. Von unserem Standpunkte aus, der an dieser Stelle öfters vertreten wurde, können wir nur sagen: wir sind sehr einverstanden. So einverstanden, daß wir unserer restlosen Zustimmung nicht besser als durch zwei Fragen Ausdruck geben können, die sich bemühen, genau so prachtvoll rücksichtslos, so anerkennenswert ungeniert und unverschleiert, so **persönlich** zu nehmen, verehrter Herr Dr. Hiller, und brutal aufs „Ziel" losgehend zu sein wie Ihre eigenen Worte. Also aufgemerkt!

Nummer 1. Wieweit reicht Ihre „Verantwortlichkeit", „Willentlichkeit", „Aktivität", „Imperativität", Ihr „Geist"? Sie werden die Frage sogleich verstehen, wenn Ihnen an Beispielen, die uns nahe liegen, gezeigt wird, wieweit dieses eine Ding mit den vielen schönen Namen bei zwei Menschen reichte, die aus gar keinem altertümlichen Heroenzeitalter, sondern unserer so geistlosen Gegenwart stammen. Nur die dürrsten Tatsachen: **Theodor Herzl** war bis zu seinem 37. Lebensjahre

Marx ist — das weist Prof. Hirth in seinem Nachwort (an dem übrigens einzelne stehen gebliebene Druckfehler stören!) einleuchtend nach — der Vater der Dichtung und Ferdinand Lassalle ihr glühendster Verehrer, der unter ihrem Eindruck nach Paris fährt und dort die Freundschaft mit Heine schließt, die diesem später von so großem Werte war. Das „Wintermärchen" ist aber auch inhaltlich eine jüdische Dichtung, in keinem guten Sinne freilich, das muß ihren zahlreichen, zumeist antisemitischen Feinden zugegeben werden. Das — begreiflicherweise — ewig Oppositionelle, die Fronde, der politische Radikalismus im deutschen Judentum von 1840—48 kommt in ihr restlos zum Ausdruck und treibt zusammen mit dem heftigen Temperament des überaus subjektiven Dichters manch unschöne Blüten. Diese Ausstellung kann natürlich nicht hindern, im „Wintermärchen" eine der bedeutendsten Schöpfungen Heines zu sehen, die zu dem unvergänglichen Bestande der deutschen Literatur gehört.

Das letzte Kapitel (das XXVII.) ist bekanntlich das wichtigste und für das Verständnis des ganzen Gedichtes entscheidendste. Es enthält einen scharfen Angriff gegen den König von Preußen. An dieses Kapitel schließt ein Epilog Max Nordaus an, der seinerzeit in der Jubiläumsnummer der „Welt" erschien und im Folgenden wiedergegeben sei, zumal die Ereignisse des Weltkrieges seinen Schauplatz, Korfu, wieder einmal in den Vordergrund des Interesses gerückt haben. Er stellt die beste Kritik des Dichters, seiner Dichtung und der an seinen Namen sich knüpfenden Ereignisse der Gegenwart vom jüdischen Standpunkt dar.

H. H.

*

Ein Nachtrag zu Heinrich Heines „Deutschland, ein Wintermärchen".

Kaput XXVIII.

Von Max Nordau.

Der tote Dichter war aus dem Grab
In Marmor auferstanden;
Er zog mit jüdischem Wanderstab
Umher in deutschen Landen.

Er suchte ein Plätzchen, wo man Rast
Dem fahrenden Sänger gewähre,
Ein Blumenbeet um den steinernen Gast
Und etwas Liebe und Ehre.

Doch sieben Städte beschieden ihn scharf,
Erst einzeln und dann im Chore:
„Für Juden haben wir keinen Bedarf.
Nachtwächter, schließt die Tore!"

Sie sangen im Brustton: „Lieb Vaterland,
Magst ruhig sein. Keine Blitze
Entfahren jetzt der gelähmten Hand:
Wir fürchten nicht mehr seine Witze!"

Er irrte monde- und jahrelang
Nun weiter wegeverloren;
„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten" klang
Es oft ihm in die Ohren.

Und zogen Wallfahrer nach Kevelar
Vorbei am verstaubten Dichter,
Dann johlte die psalmodierende Schar
„Hep! Hep!" und schnitt ihm Gesichter.

Doch sieh! eine holde hohe Frau
Erschien vor dem Irregänger:
„Dir biet' ich als Heim einen Tempelbau,
Mein auserwählter Sänger;

Einen schimmernden Tempel und stolzen Palast
Für Helden, Dichter und Fürsten,
Dir, der du fürstlich geschenkt mir hast,
Wonach wir auf Thronen dürsten."

So ward ihm nach Lebens- und Todespein
Die märchenhafte Belohnung:
Auf griechischem Boden ein Lorbeerhain
Als kaiserliche Wohnung,

Ueber seinem Haupte des Firmaments
Jonisch azurener Bogen,
Um ihn des Südens ewiger Lenz
Und des hallenden Meeres Wogen,

Und heiter olympischer Freundesverkehr
Mit Apollo, dem liederreichen,
Mit Achilles, Ulysses, dem alten Homer,
Kurzum: mit seinesgleichen.

Oft tönte leis in der Zaubernacht
Der götterbewohnten Kerkyra
Zu der Nachtigallen Liederpracht
Begleitend seine Lyra.

Das währte, so lang' ein Glück wohl währt:
Zu rasch ist's immer geschwunden!
Den Sterblichen sind karg beschert
Die halcyonischen Stunden.

Es schritt das schwarze Verhängnis: ein Weh
Ließ alle Lippen erbleichen —
Die blumenfeine gekrönte Fee
Erlag eines Unholds Streichen.

Ein Hegewisch vor dem heiligen Hain
Entehrte den Tempel Achilles':
Er soll des ersten Bieters sein!
Der Erbe der Fürstin will es.

Es kamen und boten und feilschten dreist
Weltbummler und kalte Protzen;
Die überschlugen den Wert im Geist
Und schätzten mit frechem Glotzen:

Spielhölle? Karawanserei?
Heilbude? So schwirrt's um die Wette.
Das Schicksal fügt': eines Kaisers sei
Aufs neu die geweihte Stätte.

Den Göttern Hellas' ein Dankgebet
Für solche gnädige Wendung!
Nun ist in der Hut der Majestät
Der Dichter sicher vor Schändung.

Jawohl! Alsbald ward inspiziert
Die Erwerbung von hingeschickten
Geheimen Räten. Die waren schockiert,
Als sie das Steinbild erblickten.

„Ein Luginsland schön wie ein Traum
Ist des Palastes Warte;
Doch ist für einen Heine kein Raum
Unter des Kaisers Standarte."

Es warfen ihn derbe Fäust' am Genick
Aus dem Tempel unverweilet —
So hatt' ihn sein altes Judengeschick
Auch im Achilleion ereilet.

Rundschau.

Wie man dem Zensor ein Schnippchen schlägt.

Unter diesem Titel schreibt die „Wiener Sonn- und Montagszeitung" vom 6. März:

Die Erhaltung des Burgfriedens ist in Wien im wesentlichen ein Werk des Zensors. Ohne ihn und seinen Rotstift ständen wir mitten in der fröhlichsten Judenhetze. Aber die christlichsoziale Presse, allen voran die „Reichspost", versteht es immer wieder, trotz aller Zensurschwierigkeiten in irgend einer Form der antisemitischen-Note Ausdruck zu geben und in dem Abdrucke jüdischer Vor- und Zunamen zu schwelgen, das letzte Mittel, durch das sie ihren antisemitischen Neigungen Luft machen kann. So fand sich beispielsweise in ihrem Dienstag-Abendblatte der vorigen Woche folgende anscheinend harmlose Notiz:

* **Zuwachs im Wiener Gewerbe und Handel.** Trotz des Krieges wurden bei dem Wiener Magistrat nicht weniger neue Ge-

---

ein eleganter und (mittels schlechter Theaterstücke und guter Feuilletons) „musischer" junger Mann aus guter und reicher Familie, absolut „geist"- und „ziel"los und nicht „bewirkend". 1896 packte ihn plötzlich der „Geist" und er schrieb in ihm ein Buch. Das passiert nun öfters; auch Ihnen z. B. Auch er glaubte damit seine Aufgabe als erledigt. Der „Geist" ließ ihn aber nicht los. Der „Feuilletonist" wurde „Verwirklichender, Prophet, Führer". Das heißt: er saß stundenlang in rauchigen Lokalen und beriet mit sehr unprophetischen Leuten sehr unprophetische Dinge, sorgte dafür, daß irgendein Brief an irgendeinen Juden rechtzeitig abgehe und in bestimmter Form geschrieben werde, daß das Blatt, das er bezahlte, dies enthalte und jenes nicht, fuhr tagelang zu Konferenzen mit dem Zwecke, sich den schwersten Angriffen, ja sogar Verdächtigungen preiszugeben, saß in Vorzimmern zu Fürstengemächern und hielt an Kaiser und Könige Reden, schrieb dazwischen, nein, immer erst nachher weiter seine „blumigen" Feuilletons, weil er sich in närrischer Adeligkeit weigerte, sich von Freunden für seine Idee den Lebensunterhalt sichern zu lassen, erduldete Millionen Enttäuschungen, wurde tausendfach verhöhnt, bewitzelt, verlacht, auch betrogen und verraten, kurz, alles ging so, wie es gehen mußte. Endresultat: Nach acht Jahren des „Verwirklichens" Tod an gebrochenem Herzen, für seine Kinder muß ein Nationalgeschenk gesammelt werden, da er sein Vermögen bis auf den letzten Heller hergegeben hatte, und das Schlimmste: die Partei anscheinend in Auflösung begriffen, jedenfalls unendlich weit vom „Ziel" entfernt. (Das „Ziel" seines bereits erwähnten Buches — Ihr „Paradies", Herr Dr. Hiller — war von dem Beginn der „Aktivität" an begraben.) Das zweite Beispiel ist Herzls Nachfolger David Wolffsohn. Erlebnisse die gleichen, Endresultat dasselbe, sogar die Todesursache dieselbe.

Reicht also Ihr „Geist" soweit wie bei diesen zwei Menschen? Klipp und klar ausgedrückt: bis zu wieviel Prozent Ihrer Zeit, Ihres Einkommens, Ihrer Ruhe, Ihrer Energie, kurz Ihres ganzen Daseins? Reicht er bis zu den unheiligen Mitteln Ihrer heiligen, jawohl, heiligen Ziele als da sind: Adressenschreiben, Geldsammeln, Involksversammlungenreden, Parteigezänk, Cliquenwesen usw. oder nur bis zu Ihren (sagen wir es nur offen: sehr esoterisch bleibenden, nicht wahr?) Aufrufen für den tätigen Geist, die wir seit längerer Zeit schon mit wirklichem Vergnügen im „Pan", „Zeit-Echo" und an anderen sehr ästhetischen Stellen lesen? Die aber — beweisen Sie uns bitte das Gegenteil! — keinen Hund vom Ofen locken, höchstens ein paar in ihrer eitlen Selbstgefälligkeit eklige literarische Jünglinge zu einem bestimmten Caféhaustisch. Daß diese Jünglinge aber diesen Caféhaustisch nicht als Sammelpunkt der tätig Geistigen, sondern als Sprungbrett ihres nach Druckerschwärze schreienden Ehrgeizes ansehen, darüber sind Sie sich wohl auch im Klaren? Also in Ihrer absoluten Rücksichtslosigkeit und Offenheit sei die Frage gestellt: wann werden die Aufrufe für den tätigen Geist aufhören und der Geist tätig werden? Oder: haben Sie schon einen oder mehrere solche Männer wie Herzl, die bereit sind, das Tätigwerden des Geistes nach zwei Jahren mit ihrem Leben zu bezahlen? Daß Sie bis zum Frieden warten wollen, erklären wir hiermit als Ausrede. Wenn nicht heute und sofort, dann niemals.

Die einzig annehmbare Antwort besteht nur darin, daß Sie uns etwa die Statuten des geplanten Bundes, eine Nummer seines Verbandsorgans oder den Ausweis über einen Kassastand von nur 100 Mk. einsenden. Alles Uebrige ist... aber das können Sie ja am besten selbst in Ihrem Aufsatz nachlesen.

Nummer 2. Unter der Voraussetzung, daß für Ihren „Bund der Geistigen deutscher Zunge" soviel Verwirklichungswillen besteht wie für die zionistische Partei etwa: sind Sie sich dessen bewußt, daß Sie keineswegs das „Paradies", wie Sie es nennen, erreichen werden, ja nicht einmal einen Abglanz davon, sondern höchstens die Verwirklichung einiger Ihrer Programmspunkte, etwa Abschaffung der To-

werbeunternehmungen angemeldet als in den Vorjahren, wobei zu bemerken ist, daß noch immer ein großer Prozentsatz der Neuanmeldungen dem Lebensmittelhandel gilt. So haben, wie wir den eben veröffentlichten Eintragungen in den Erwerbsteuerkataster vom Jänner entnehmen, beispielsweise am 13. Jänner d. J. angemeldet: Wadler Feiwel das Kleidermachergewerbe, Fürkicz Feiwel den Pferdehandel, Fleischer Lea den Gemischtwaren- und Flaschenbierverschleiß, Deliadisch Golde Guste den Handel mit Roßhaar und Ochsenhaar, Herling Gulde Feige den Handel mit Galanterie-, Wirk-, Wäsche- und Manufakturwaren, Bienstock Feige die Erzeugung von Spirituosen, Likör, Essig und Senf auf kaltem Wege, Kikes recte Schwam Abraham das Schuhmachergewerbe. Am 22. Jänner finden wir in der Eintragungsliste die Namen des Teppel Hersch Leib, der den Handel mit Textilwaren aller Art, den Schönberger Wolf, der eine Handelsagentie anmeldete und ferner in den Listen der Tage um den 15. Jänner (wir haben zufällig die Mitte des Monats gewählt. D. R.!) die Namen Drommelschläger Ephraim Isaak, Weintraub Josef Leib, Ableser Ulrich recte Aron, Dywer Saal Leib, Lutwak Jakob Chajem Verständig, Bleilech Salomon, Herling Golde Feige und so fort mit Grazie. Wobei zu bemerken ist, daß es sich hier nur um selbständige Gewerbetreibende handelt und nicht um die gewissen Sublieferanten, Vermittler, Zwischenhändler und Dazwischentreter... Aus den bekannten Rücksichten enthalten wir uns selbstverständlich jeder Bemerkung zu dieser Namensliste!

Die bekannten Rücksichten, das ist der Zensor, der eine judenhetzerische Bemerkung streichen würde. Wie man sieht, ist sie für die „Reichspost“ gar nicht nötig, um ihr Ziel zu erreichen, denn sie weiß sich zu helfen. Denkt man aber daran, daß auch in den Verlustlisten der österreichisch-ungarischen Armee die gleichen Namen in ansehnlicher Zahl zu finden sind, so muß man die nachfolgenden Auslassungen im Leitartikel: „Burgfriedliche Gedanken“ der „Reichspost“ in ihrem Mittwoch-Morgenblatte geradezu als Heuchelei bezeichnen. Dort schreibt sie in Verherrlichung der Tapferkeit der klerikalen Studentenverbindungen unter Hinweis auf die Vaterlandsliebe:

Und muß aus dieser, durch gemeinsame Hingabe bezeugten nud erworbenen gemeinsamen Begeisterung und Verehrung für das gemeinsame Heiligtum nicht auch besseres gegenseitiges Verstehen, das Gefühl der Zusammengehörigkeit und Kameradschaft bei aller Verschiedenheit im Geteil, als wertvolle Frucht heranreifen? Muß der Krieg nicht in jeder Brust die Erkenntnis geweckt haben, daß wir im Hinblick auf die gemeinsame Muttererde, die mit Strömen Blutes ihrer Söhne alter Schuld entsühnt und geheiligt wurde, alle, alle Brüder sind?

Wahrhaftig, man kann sich selbst nicht schärfer anklagen, als es die „Reichspost“ durch diese Worte tut. Oder glaubt sie, weil es auch unter den Juden solche gibt, die mit den Gesetzen in Widerstreit geraten oder sich am Kriege bereichern, daß sie dafür das ganze Judentum zur Verantwortung ziehen und von der gemeinsamen Muttererde verstoßen kann? Soll ein Mensch, weil er Chajem oder Leib heißt, seiner bürgerlichen Rechte verlustig sein?

Ein Geheimzirkular gegen die Juden.

In der russischen Duma führte der bekannte Sozialistenführer Tscheidse das schon vom Dep. Friedmann genannte Geheimzirkular vom 9. Januar an, worin es heißt, daß die Juden außer ihrer allgemeinen revolutionären Propaganda, sowie einer verbrecherischen Agitation unter den Truppen und der Arbeiterschaft auch an der Verteuerung der Lebensmittel und dem Verschwinden der Scheidemünze schuld sind. „Das behaupten,“ sagte der Redner, „dieselben Leute, welche die Atmosphäre mit Antisemitismus und Chauvinismus vergifteten, auf Schritt und Tritt Streiks und Pogrome inszenierten und die Eisenbahn als Hauptmittel des Raubes, der Unterschleife und Bestechungen benutzten. Diese Leute, die heimliche Anhänger Deutschlands sind, hofften, nachdem die militärischen Mißerfolge auf die Massen keinen Eindruck gemacht haben, durch Hunger und Teuerung allgemeine Unzufriedenheit und Proteste gegen den Krieg hervorzurufen. Tscheidse zitiert ferner aus dem Geheimzirkular eine Stelle, worin es heißt, die Juden beabsichtigten, durch Zurückziehung ihrer Guthaben aus den Sparkassen das Vertrauen zu erschüttern und Gerüchte vom Bankrott des russischen Staates zu verbreiten.

Ausweisung von S. Dubnow.

Aus Petersburg wird gemeldet: S. M. Dubnow, der bekannte jüdische Geschichtsschreiber, der seit zehn Jahren hier wirkt, ist plötzlich ausgewiesen worden und hat Petersburg bereits verlassen.

Der Schekeltag des amerikanischen Ordens „Brith-Schalom“.

Der amerikanische Unabhängige Orden „Brith Schalom“ hielt vor wenigen Wochen in Philadelphia ein Massenmeeting ab. Eine ganze Reihe berühmter Redner sprachen in dieser Versammlung über die Bedeutung und die Aufgaben dieses Ordens. — Auf seiner letzten Konferenz beschloß der Orden einen Schekeltag für alle seine Logen abzuhalten. An diesem Schekeltag werden sich nicht weniger als 126 Logen in mehr als hundert amerikanischen Städten mit ungefähr 50.000 Mitgliedern beteiligen

Hebräische Kindergärten in Amerika.

In New York wurde vor kurzem eine jüdische Gesellschaft unter dem Namen „Agudat-Hachinuch“ (Erziehungsverein) gegründet, die sich die Aufgabe gestellt hat, in Amerika hebräische Kindergärten ins Leben zu rufen. Hebräische Volksschulen sind in Amerika schon in ganz ansehnlicher Zahl vorhanden, besonders in New York. Der erste Kindergarten wurde Anfangs Dezember durch den genannten Verein in New York eröffnet. Wie berichtet wird, ist dieser Kindgarten mit allem Notwendigen auf das beste ausgestattet, sein Besuch ist ungewöhnlich stark.

Aus der zionistischen Bewegung.

Distriktskomitee für Böhmen.

Adresse für Korrespondenzen: Zionistischer Distriktsverband für Böhmen in Prag.

Geldsendungen an: Postsparkassa Nr. 94.570. Erlagscheine stehen zur Verfügung.

Telephon No. 74/II. (Im offiziellen Telephonverzeichnis nicht enthalten.)

Bureau: Das Bureau befindet sich Schulgasse No. 12, II. Stock.

Treffpunkt der Zionisten Prags: **Kaffe Central**, Prag, Graben. Dortselbst ist eine Nationalfondbüchse vorhanden und wird auf Verlangen vorgewiesen.

desstrafe und Umgestaltung der höheren Erziehung? Warum? Aus demselben Grunde, der den Unterschied zwischen dem sozialistischen „Zukunftsstaat“ (Ihr „Paradies“!) und der heute vielfach so genannten Linie „Von Bethmann-Hollweg bis Philipp Scheidemann“ erklärt. Die Geschichte jeder Bewegung wird Sie ein Gleiches lehren. „Revisionismus“ ist ein Naturgesetz. In der Physik heißt es: Resultierende im Kräfteparallelogramm. Darum ist es klüger, sich von vornherein zu prüfen, wieviel man erreichen kann — bestenfalls. Man erspart sich so viele Umwege und viel Kraft. Das gesteckte Ziel (diesmal ohne Gänsefüßchen) erreicht man bei gleichbleibender Energie dann unbedingt. Vielleicht gründen Sie daher statt des Bundes der Geistigen einen Bund zur Abschaffung der Todesstrafe. Das ist keine Ironie, sondern bitterer Ernst. Denn der erste bleibt sicherlich Phrase und Aufruf, der zweite kann Wirklichkeit werden. Ich melde sofort meinen Eintritt an.

A. H.

Literatur.

Ernst Stadler, Der Aufbruch.

Gedichte. Kurt Wolff Verlag, Leipzig. Geh. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Man frage einmal auch nur einige unserer gebildeten Zeitungsleser, ob sie noch etwas von Schicksal und Werk des deutschen Dichters Ernst Stadler wissen, der im November auf den französischen Schlachtfeldern fiel und von dem damals berichtet wurde, daß er gerade seinem Freunde, dem französischen Dichter Charles Peguy gegenüberlag, der gleichfalls den Tod auf dem Schlachtfeld erlitt. Sicherlich werden sich nur wenige auch nur an die kurze, aber für jeden Tieferempfindenden in ihrer Grauenhaftigkeit unvergeßliche Zeitungsnotiz erinnern. Von Stadlers Werk werden sie auch weiterhin nichts wissen. Und doch ist mit Ernst Stadler ein Lyriker hingegangen, der, wenn nicht Rudolf Herzog, Ganghofer, Lissauer, Presber u. a. den Literaturmarkt regierten, nicht bloß einem kleinen Kreise in seiner klaren und reinen Größe erschiene. Carl Sternheim schrieb in seinem Nachruf über ihn: „Aus seinem Buch „Der Aufbruch“ kam eines Tages der größte Eindruck, den deutsche Literatur des letzten Jahrzehnts auf mich gemacht. Ich nahm das Buch zögernd zur Hand; doch von Gedicht zu Gedicht wurde die Welt um mich feierlicher verklärt. Hatte ich schon mit dem ersten Blick erkannt, hier war eine Sprachkraft entbunden, die mich anfangs verwirrte, je mehr ich aber in sie eindrang, durch ihre Pracht und Meisterschaft bis ins Tiefste erschütterte, fand ich in der Welt dieses Dichters eine sittliche Leidenschaft und Freiheit, die weit über Werfel hinaus, noch Rudolf Alexander Schröders große Bedeutung hinter sich ließ. Hier war das Leben unserer Tage in überzeugenden Lauten endlich rhythmisch gestanzt, und Freude des Schöpfers, Glück über die entdeckte Herrlichkeit strahlte durch alle Zeilen.“

Ein Gedicht sei um seines Inhaltes willen,*) nicht seiner Bedeutung wegen — es kann sich mit den besten der Sammlung durchaus nicht messen —, hier wiedergegeben:

Judenviertel in London.

Dicht an den Glanz der Plätze fressen sich und wühlen
Die Winkelgassen, wüst in sich verbissen,
Wie Narben klaffend in das nackte Fleisch der Häuser eingerissen
Und angefüllt mit Kehricht, den die schmutzigen Gossen überspülen.

Die vollgestopften Läden drängen sich ins Freie.
Auf langen Tischen staut sich Plunder wirr zusammen
Kattun und Kleider, Fische, Früchte, Fleisch, in ekler Reihe,
Verstapelt und bespritzt mit gelben Naphtaflammen.

Gestank von faulem Fleisch und Fischen klebt an Wänden.
Süßlicher Brodem tränkt die Luft, die leise nachtet.
Ein altes Weib scharrt Abfall ein mit gierigen Händen,
Ein blinder Bettler plärrt ein Lied, das keiner achtet.

Man sitzt vor Türen, drückt sich um die Karren.
Zerlumpte Kinder kreischen über dürftigem Spiele.
Ein Grammophon quäkt auf, zerbrochne Weiberstimmen knarren,
Und fern erdröhnt die Stadt im Donner der Automobile.

*) Es dürfte auch im Zusammenhange mit der in dieser Nummer abgedruckten Schilderung „London“ des großen jüdischen Humoristen starkes Interesse beanspruchen.
Die Red.

Sitzungsbericht: 14. Sitzung vom 27. Feber 1916.

1. Es werden die Ergebnisse der Vertrauensmänner-Sitzung und der Verhandlungen mit Herrn Dr. Hantke protokolliert.

2. Die Verlassenschaftsbehörde fragt nach der Adresse unserer verschiedenen Fonde, welchen der gefallene Gesinnungsgenosse Leutnant Leo Bloch Legate vermacht hat.

3. Vertrauensmänner-Versammlung in Wien. An der am 27. Feber a. c., anläßlich der Anwesenheit des Herrn Dr. Hantke in Wien veranstalteten Vertrauensmännerversammlung hat Herr Anton Glaser als Delegierter des böhm. Distriktes teilgenommen.

4. Das Zentralbureau in Berlin stellt uns behufs Einleitung der Palästinahilfsaktion die nötige Anzahl von Exemplaren eines sehr instruktiven Berichtes von Dr. Thon zur Verfügung. Es werden 2000 Exemplare bestellt.

5. Herrn Dr. Heinrich Löwe, Berlin, werden für seine zionistische Bibliographie sämtliche Zirkulare des D. K. übermittelt.

6. Es wird beschlossen: An Vertrauensmännertagungen, bei welchen keine Wahlen vorgenommen werden, werden keine Delegierten auswärtiger Vereine anerkannt, die nicht in dem Orte wohnen, wo der Verein seinen Sitz hat.

7. Der letzte Kontoauszug des D. K. Nr. 19 und des N. F. Nr. 14 und deren Saldi werden protokolliert.

8. Das Protokoll der 4. Sitzung des Arbeitsausschusses der Prager Vereine vom 14. Feber a. c. wird zur Kenntnis genommen.

9. Der Arbeitsausschuß berichtet, daß einzelne Redner, welche in den Veranstaltungen der Prager Vereine Referate erstattet haben, bereit sind, diese ihre Referate auch in der Provinz zu erstatten. Das D. K. nimmt von diesem Anerbieten mit Dank Kenntnis und wird sich diesbezüglich mit den Vereinen in der Provinz ins Einvernehmen setzen.

Lokale Chronik.

Ministerielle Belobung des Prager Schulwerks für Flüchtlingskinder.

Dem „Prager Abendblatt" vom 2. März entnehmen wir folgendes: Die deutsche Sektion des k. k. Landesschulrates hat in ihrer am 29. Feber 1916 unter dem Vorsitze des Herrn k. k. Vizepräsidenten von Campe abgehaltenen Sitzung unter anderen folgende Beschlüsse gefaßt, bzw. Entscheidungen und Verfügungen genehmigt: Das k. k. Minsterium des Innern hat im Einvernehmen mit dem k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht die k. k. Statthalterei in Prag mit Erlaß vom 4. Feber 1916, Z. 4397, beauftragt, dem k. k. Gymnasialprofessor und Leiter der Notschulen für Flüchtlingskinder Dr. Alfred Engel in Prag die vollste Anerkennung der in Betracht kommenden Zentralstellen für die auf dem Gebiete der kulturellen Flüchtlingsfürsorge entfaltete verdienstvolle und ersprießliche Tätigkeit auszusprechen.

Jüd. S. K. Hagibor

eröffnet diesen Sonntag seine Frühjahrssaison mit einem Wettspiel gegen S. K. Meteor VIII auf dessen Sportplatz in Lieben. (Elektrische Nr. 14). Da Meteor erstklassig ist, wird ein spannender Kampf erwartet.

Auch heuer hat der J. S. K. Hagibor den Platz des A. C. Sparta zum Fußball und Leichtathletik-Training gemietet und zwar steht der Platz den Mitgliedern die ganze Woche zur Verfügung. Durch große finanzielle Opfer gelang es dem rührigen Ausschuß auch größere Kabinen zum Umkleiden, und um auch den Anforderungen der Hygiene zu entsprechen, moderne Douchebäder des A. C. Sparta zur Verfügung gestellt zu bekommen. Da sich die Gründung der Jungmannschaft, welche sich die zweite Stelle unter den Prager Jungmannschaften errungen hat, so gut bewährte, denkt der Verein daran, eine zweite Jungmannschaft zu gründen. Auch die Schaffung einer „Alte Herren"-Mannschaft wurde in Angriff genommen. Die Freunde und Gönner des Vereines werden eingeladen, dem Sonntagswettspiel beizuwohnen.

Aus dem Publikum.

Volks-Vorschußkassa in Prag.

Die Titres der III. österr. Kriegsanleihe können gegen Vorlage der seinerzeitigen Abrechnung behoben werden.

Lido-Bio. (Das Geheimnis des Schiffers.)

Die prachtvolle Gegend in Holland, der Meeresstrand ist der Schauplatz unseres spannenden Dramas. Schwer und lästig ist die Arbeit der Schiffer und derer Familien, welche die harte Frohn des Schiffsziehens stromauf verrichten müssen. Und in solch' einer Familie spielt sich ein Liebesdrama zweier Schwestern ab. Die schwere Schuld, die auf dem Gewissen des alten Schiffers ruht, erreicht den Höhepunkt in dem Moment, wo das Schiff im Brande steht, und den Trümmern wird ein neues, glücklicheres Leben zweier Liebenden gebaut.

Familien-Nachrichten.

Sterbefälle.

Marie Rosenfeld geb. Kurz, Karolinenthal. Veit Kraus, Kgl. Weinberge. Moritz Weis, Auscha. Marie Traub, Časlau. Katharina Bloch, geb. Kaufmann, Beneschau. Rosalie Kapper geb. Woltär, Prag. Josefine Reichner geb. Roubitschek aus Bohutin. Katharine Freund geb Roth aus Kolin. David Weingarten, Prag. Franziska Nefeles geb. Brum, Prag. Adolf Pick, Prag-Karolinenthal. Ludwig Popper, Bechyn. Leo Pollak, Kletten. Erwin Bondy, Kgl. Weinberge.

Gefallen:

Kdtt.-Asp. M.U.C. Benno Bruml, Dux.

Vermählung.

Herr Paul Lederer, Tepltz, mit Frl. Rega Sachsel, Prag.

Kriegsauszeichnungen.

Signum laudis: Oblt. Viktor Stern, Aussig.

Silberne Tapferkeitsmedaille I. Kl.: Zugsführer Erwin Eckstein, Osseg. Rudolf Weil bei Fa. Urbach u. Sohn.

Ehrenzeichen vom Roten Kreuz: San.-Kdtt. MUC. Rudolf Weißkopf, Dr. Wilh. Bergmann, Regmt.-Arzt Dr. Jakob Stein, Dr. Eugen Grünfeld und Dr. Rudolf Heller, alle in Saaz.

1916 Wochenkalender 5676

	März	Adar Scheni	Sidra	Haftora
Samstag	11.	6.	ויקרא	עם זו יצרתי
Sonntag	12.	7.		לי
Montag	13.	8.		Sabbatende:
Dienstag	14.	9.		7 Uhr 10
Mittwoch	15.	10.		
Donnerstag	16.	11.		
Freitag	17.	12.		Sabbatanfang 6 Uhr —

Herausgeber: **Dr. Emil Margulies.** — Verantw. Redakteur: **Friedrich Wolf.** — Druck von **D. Kuh** in Prag

Die Insel-Bücherei,

das verheißungsvolle und sich bereits allgemeinster Anerkennung erfreuende Unternehmen des Leipziger Inselverlages, ausgewählte Stücke der alten und neuen Literatur in entzückender Ausstattung durch den unbegreiflich geringen Preis von 50 Pf. für den Band ins Volk dringen zu lassen, bringt auch in den letzterschienenen Bänden manch erlesene Kostbarkeiten. Eine der schönsten Erzählungen Ludwig Tiecks „Des Lebens Überfluß" erscheint hier zum erstenmale in einer Form, die nicht nach Literaturgeschichte aussieht, Lafontaines Fabeln werden in der guten Uebersetzung von Theodor Etzel in einer Ausgabe dargebracht, deren größter Reiz die Holzschnitte von J. J. Grandville sind, die der ersten französischen Ausgabe entnommen wurden. (Wie es möglich ist, gerade diesen Band für 50 Pf. zu verkaufen, ist mir unerklärlich). Eine vorzügliche Einführung in die Welt der Romantik stellt die von Carl Enders besorgte Auswahl aus den Fragmenten Friedrich Schlegels dar, an der die kluge Zusammenstellung besonders zu loben ist. Hermann Hesse gibt in einem Bändchen die schönsten Perlen der lyrischen und erzählerischen Kunst des Wandsbekker Boten Mathias Claudius wieder. Hier macht der Name des Herausgebers jedes Wort der Empfehlung überflüssig. Vielleicht als der wertvollste Band unter den hier angeführten neuerschienenen Nummern der Sammlung darf „Das Büchlein vom Leben nach dem Tode" von Gustav Theodor Fechner bezeichnet werden, das kein Geringerer als Wilhelm Wundt herausgegeben und mit einer wertvollen Einleitung versehen hat. Auf das Werk selbst näher einzugehen, verbietet der Rahmen dieser Besprechung. In einem guten Sinne zeitgemäß ist das seinen „Ausgewählten Schriften" entnommene Geschichtsbild Heinrich von Treitschkes „Das deutsche Ordensland Preußen". Zu den auch vom wissenschaftlichen Standpunkt verdienstvollsten Bänden der Bücherei gehört die von dem Landskroner Gymnasialprofessor Dr. Emil Lehmann besorgte Ausgabe von Friedrich Hölderlins Gedichten in gereimten Strophen aus den Jahren 1790—1797, die hier in lückenloser Folge mit den von W. Dilthey gewählten Titel „Hymnen an die Ideale der Menschheit" erscheinen. Als modern darf man die drei folgenden Bände bezeichnen: „Feldpredigt", Dramatische Dichtung von Regina Ullmann, ein Werk, das mir keineswegs in diese bedeutende Umgebung zu passen scheint, „Musik der Welt aus meinem Werk" von Alfred Mombert, eine Auswahl von Gedichten des großen jüdischen Lyrikers, auf die wir noch ausführlich zurückkommen wollen, ebenso wie auf die wundervolle Nachdichtung chinesischer Kriegslyrik, die Klabund unter dem Titel „Dumpfe Trommel und berauschtes Gong" in einem Bande, der fünfzig (!) Pfennige kostet, herausgibt.

Süddeutsche Monatshefte.

Wladimir Medem, einer der Führer der großen jüdisch-sozialistischen Partei, ist durch die einrückenden deutschen Truppen in Warschau aus dem Gefängnisse befreit worden. Medem, der im Jahre 1912 von der russ. Regierung durch die Vorspiegelung, daß die ihm zur Last gelegten politischen Vergehen verjährt seien, aus dem Auslande nach Rußland zurückgelockt wurde, war an der Grenze verhaftet und bis zu Kriegsausbruch auf der Warschauer Festung in Untersuchungshaft gehalten worden; bei der Räumung der Warschauer Gefängnisse im August 1914 wurde er mit den gemeinsten Verbrechern auf der berüchtigten „Etappe" nach Osten transportiert, 1915 schwerkrank, zwecks Aburteilung in ein Warschauer Gefängnis zurückgeschafft. Medem hat unter dem Titel „Briefe eines Auferstandenen" seine gesamten Erlebnisse in russischer Gefangenschaft aufgezeichnet und wird sie im Märzheft der Süddeutschen Monatshefte, das dem Schicksale der während des Krieges in feindlichen Ländern Gefangenen gewidmet ist, veröffentlichen. Medem genießt im „Bund" das unbedingte Vertrauen des Proletariats, das in ihm seinen größten Führer verehrt. Er gilt als einer der glänzendsten politischen Redner Rußlands.

Barmizwahfeier.

In den nächsten Monaten feiern die in den Jahren 1902/03 geborenen Knaben an den folgenden Sabbathen Barmizwah:

Geboren:	Barmizwah
19.—25. März 1903	1. April 1916
26. März—1. April 1903	8. April 1916
2.—8. April 1903	15. April 1916
9.—15. April 1903	22. April 1916
16.—22. April 1903	29. April 1916
23.—29. April 1903	6. Mai 1916
30. April—6. Mai 1903	13. Mai 1916
7.—13. Mai 1093	20. Mai 1916

Theater-Repertoire.

Neues deutsches Theater in Prag.

Freitag, den 10. März. (121.—1.) Rigoletto. — Samstag, den 11. März. (122.—2.) Gatte des Fräulein. Sonntag, den 12. März. (123.—3. Cosi fan tutte. — Montag, den 13. März. (124.—4.) Ehre.

Kgl. deutsches Landestheater in Prag

Freitag, den 10. März. 62. volkst. Vorst. Onkel Bernhard. — Sonntag, den 12. März. 63. volkst. Vorst. Don Carlos.

Wir ersuchen unsere Leser, unsere Inserenten zu bevorzugen und sich bei allen Einkäufen auf die „Selbstwehr" zu berufen.

Verlag der „Selbstwehr"